

Theoretische Überlegungen zu einer semantischen Beschreibung der Abtönungspartikeln

0. Vorbemerkungen

Seit der Veröffentlichung der umfangreichen Arbeit von Weydt (1969) über die Abtönungspartikeln (oder Modalpartikeln; im weiteren AP) geraten diese kleinen Wörtchen immer mehr ins Blickfeld der linguistischen Forschung. Unter den zahlreichen Beiträgen spielen die kontrastiven Untersuchungen eine besondere Rolle. Eines der Hauptprobleme dieser Untersuchungen besteht darin, AP in anderen Sprachen abzugrenzen und zu beschreiben bzw. ein angemessenes *tertium comparationis* für den Vergleich der AP in genetisch nicht verwandten und auch typologisch voneinander entfernten Sprachen zu finden.¹

Im vorliegenden Aufsatz wird der Versuch unternommen, ein Modell für die Abgrenzung und Beschreibung der AP auf semantischer Basis zu schaffen. Dabei gehe ich von der Beobachtung der deutschen AP aus, bemühe aber mich um die Beschreibung ihrer Semantik auf einer hohen Abstraktionsebene, die auch einen konfrontativen Vergleich der AP in typologisch unterschiedlichen Sprachen ermöglicht.

Im ersten Schritt wird die traditionelle merkmalsemantische Methode der Bedeutungsbeschreibung einer Kritik unterzogen. Anschließend wird vorgeschlagen, die Semantik der deutschen AP in einem sprechakttheoretischen Modell zu erfassen. Das aufgebaute Modell dient heuristischen Zwecken, ermöglicht die konfrontative Untersuchung von AP auch in typologisch unterschiedlichen Sprachen. Anschließend wird gezeigt, daß das Modell mit den neuesten Forschungen über die Grammatikalisierung der AP kompatibel ist.

¹ Ein konfrontativer Vergleich scheint nur in genetisch miteinander verwandten Sprachen relativ unproblematisch zu sein. So kann z.B. Heinrichs (1981) AP im Deutschen und im Schwedischen mit Hilfe gleicher syntaktischer Kriterien abgrenzen. Andere Forscher versuchen Übersetzungsäquivalente für die deutschen AP in einer anderen Sprache zu finden, diese Untersuchungen münden aber leicht ins Uferlose, da AP oft in jedem Kontext anders übersetzt werden können. Mit diesem Problem wurde ich in deutsch-ungarischer Relation selber konfrontiert (vgl. PÉTERI 1993).

1. Verfügen AP über eine Bedeutung?

Im Gegensatz zu Lieb (1977), der den AP keine eigene Bedeutung zuschrieb, sondern eine nur im Kontext interpretierbare Funktion, vertritt Weydt (1977) die Auffassung, daß das Sprachzeichen, das auch als AP auftreten kann, eine Bedeutung trage und daß bei den AP und bei den sog. Homophonen eine erkennbare gemeinsame Komponente, eine abstrakte Gesamtbedeutung vorliege. Nur damit könne man erklären, „warum Kinder beim Lernen und auch Erwachsene Wörter wie *eigentlich*, *doch*, *ja*, in Sätzen, Satztypen, Kontexten verwenden, in denen sie sie noch nie gehört haben“ (WEYDT 1977: 223). Helbig (1988) unterscheidet bei den AP mehrere kontextgebundene Einzelbedeutungen, zieht in die Bedeutungserklärungen der einzelnen Partikeln weitgehend Situationselemente ein. Dem Sprachzeichen schreibt er aber eine abstrakte Gesamtbedeutung zu. Weydt/Hentschel (1983) geben einer AP jeweils eine Bedeutung, die nach dem Satzmodus variieren kann. Auch im Falle der Homonyme ermitteln sie eine „übergreifende Bedeutung“.

In den 90er Jahren wird die sog. „bedeutungsminimalistische Position“ immer stärker vertreten. Sie heißt, „möglichst wenige Bedeutungen einer Partikel anzunehmen und streng darauf zu achten, aus welchen grammatischen oder pragmatischen Komponenten und aus welchem Zusammenspiel dieser Komponenten ein bestimmter Bedeutungseffekt abzuleiten ist“ (MEIBAUER 1993: 128). Abraham (1995: 127) plädiert für die Ableitbarkeit der AP-Bedeutung aus der Bedeutung des „Vorpartikelhomonyms“ vor allem aus diachronen Gründen: Die Loslösung der AP-Bedeutung von der Bedeutung des Spenderlexems im Grammatikalisierungsprozeß könne noch nicht als abgeschlossen betrachtet werden.

2. Beschreibung der AP-Bedeutungen: die Merkmalsemantik als Grundlage

2.1. Merkmalsemantische AP-Beschreibungen

In den Arbeiten, in denen die Bedeutung einzelner AP beschrieben wird, verfährt man oft mit den Mitteln der Merkmalsemantik. Thurmair geht in ihrer Analyse davon aus, daß „jede Modalpartikel in allen Kontexten eine einzige Bedeutung hat“ (THURMAIR 1989: 98). Diese könne mit Merkmalen bzw. Bündeln von Merkmalen beschrieben werden, diese Merkmale seien theoretische Konstrukte und stellten eine Metasprache dar.

Sie arbeitet mit einem umfangreichen Corpus und findet im allgemeinen ein oder zwei Bedeutungsmerkmale, die in fast allen Belegen nachzuweisen sind. Diese werden die Bedeutung der gegebenen Modalpartikel genannt. Die Variationen in der Bedeutung werden mit dem Zusammenspiel von AP und Satzmodus beschrieben. In allen Fällen wird jedoch die konkrete, im Satzzusammenhang erkennbare Bedeutung von dem als

Ausgangspunkt beschriebenen Merkmalbündel abgeleitet. Am Ende der Analyse werden die AP-Bedeutungen sowie die verwendeten Merkmale auch tabellarisch zusammengefaßt (S. 200). Die Merkmale werden nach ihrem Bezugsbereich in vier Gruppen geordnet: Die erste Gruppe bezieht sich auf die Bewertung der Proposition, die zweite auf die Illokution, die dritte auf den Partner, die vierte auf die Vorgängeräußerungen. Die Proposition könne z.B. mit Hilfe von AP als bekannt, evident, erwartet usw. bewertet werden. Die Illokution werde durch AP verstärkt oder abgeschwächt. Das Vorhandensein eines Merkmals wird in der Tabelle mit „+“ markiert. Statt „+“ steht jedoch in einigen Fällen „S“ oder „H“. *Eben* und *einfach* werden z.B. beide mit dem Merkmal <EVIDENT> beschrieben, mit ihnen werde also die Proposition als evident bewertet, im Falle von *eben* jedoch als für den Hörer, im Falle von *einfach* für den Sprecher evident (<EVIDENT>_H vs. <EVIDENT>_S).

Ähnlich verfährt auch Weinrich (1993). Er schreibt den AP z.B. folgende Bedeutungsmerkmale zu:

ja	<BEKANNT>
eben, halt	<ERWARTUNG>
wohl, schon	<EINSCHRÄNKUNG>
denn	<RELIEF>
etwa	<ÜBERRASCHUNG>
mir	<INTERESSE> + <SPRECHER>

So anschaulich und überzeugend diese aufgeführten Merkmalanalysen auch sind, müssen wir hier doch auf einige theoretische Probleme dieser Methode zu sprechen kommen:

- a. Die Merkmallisten enthalten ziemlich heterogene Merkmale. Weinrich benutzt z.B. die Merkmale <SPRECHER>, <RELIEF>, oder <EINSCHRÄNKUNG> und <ÜBERRASCHUNG> nebeneinander. Es stellt sich die Frage, wie sie sich zueinander verhalten. Das Merkmal <EINSCHRÄNKUNG> soll sich auf einen bestimmten Inhalt, auf die Gültigkeit eines Sachverhaltes, also auf die Proposition der Äußerung beziehen. Der Bezugsbereich von <ÜBERRASCHUNG> ist aber wahrscheinlich eine Person, der von <RELIEF> die Stelle der Frage in der Situation, während <SPRECHER> keinen derartigen Bezugsbereich hat, weil der Sprecher eine selbständige Größe ist. Auch die Thurmairschen Merkmale stellen kein homogenes System dar.² Der

² Wahrscheinlich liegt dies auch nicht im Bereich des Möglichen. Auch Abraham (1995: 125) vertritt die Meinung, daß sich AP-Funktionen nicht streng systematisieren lassen, da AP durch Grammatikalisierung zustande kamen und unterschiedliche Grade im Grammatikalisierungsprozeß aufweisen. Es geht hier nicht um die Kritik der Thurmair'schen Beschreibung, sondern um die (Nicht-)Anwendbarkeit strukturalistischer Beschreibungsverfahren auf AP-Bedeutungen.

Hörer ist z.B. zweimal aufgenommen, einmal auf der vertikalen Achse der Tabelle und einmal innerhalb der Tabelle.

- b. In diesen Arbeiten wird die merkmalsemantische Beschreibung nicht in eine allgemeine Theorie über die Bedeutung der AP eingebettet. Unklar bleibt durch dieses Verfahren, was das Gemeinsame, das Besondere in den AP-Bedeutungen ist, wodurch sich ihre Semantik von anderen Wortbedeutungen unterscheidet.
- c. Mit Hilfe der Merkmale kann man nicht erklären, warum AP an bestimmte Situationen gebunden sind, warum sie eher für die gesprochene Sprache charakteristisch sind. Offensichtlich beeinflussen AP auch den Kontakt zwischen Sprecher und Hörer, diese besondere Wirkung bleibt aber in der Merkmalanalyse unberücksichtigt.

2.2. Allgemeine Kritik der Merkmalsemantik

Die semantische Merkmalanalyse wird in den linguistischen Diskussionen nicht nur im Zusammenhang mit der Beschreibung der AP, sondern auch im allgemeinen einer Kritik unterworfen. Wir müssen hier zwei kritische Punkte erwähnen: ihre zu statische Konzeption sowie ihre Fixiertheit auf die Darstellungsebene der Sprache.

Die statische Konzeption der Merkmalsemantik wird bei Wolski (1980) im Zusammenhang mit der Wohl- und Schlechtbestimmtheit der Sprache behandelt. Die strukturalistischen Forschungsrichtungen setzten nach Ansicht des Verfassers die Wohlbestimmtheit des sprachlichen Systems voraus, derzufolge die Sprache mit Hilfe eines logisch aufgebauten, einwandfreien und übersichtlichen Modells beschreibbar sei. Damit „wird an Eigenschaften natürlicher Sprachen vorbeidefiniert, die wesentlicher sind als die, die im Sinne solcher Theorien eine Analogiebeziehung zwischen Modell und Modelloriginal begründen“ (WOLSKI 1980: 35).³

In der Merkmalsemantik handele es sich eigentlich um die Erklärung der Bedeutung eines Sprachzeichens mit anderen Zeichen der gleichen Sprache. Wolski bezweifelt aber, daß die in der Fachliteratur ermittelten Merkmale dadurch, daß sie z.B. in Spitzenkammern gesetzt werden, aus dem Wortschatz der Alltagssprache herausgenommen werden können und somit eine systematische Metasprache darstellen. Die Zeichen, die für die semantischen Merkmale benutzt werden, bleiben weiter Bestandteile der gleichen Sprache, verwirklichen also keine „Außenperspektive“, sondern

3 Im Gegensatz zum Gleichnis von Saussure, in dem die Sprache einem Schachspiel ähnlich sei, vergleicht Wolski die Sprache mit dem Fußball. Auch im Fußball gebe es Regeln, auch dort existieren Konventionen, Normen etc. Im Schachspiel sei aber alles bis zu den kleinsten Details geregelt, der Spieler könne bei jedem Zug nur aus einer bestimmten (wenn auch ziemlich großen) Anzahl von Möglichkeiten wählen. Der Fußballspieler entscheide dagegen individuell, was er mache, er habe potentiell unendlich viele Möglichkeiten, unter denen er wählen könne, nur dürfe er bestimmte Regeln nicht verletzen.

nur eine „Innenperspektive“, die Betrachtung und Beschreibung einer Sprache mit ihren eigenen Möglichkeiten und innerhalb ihrer eigenen Grenzen. Und da die Sprache nach Wolski kein wohl-, sondern ein schlecht-definiertes System darstellt, kann eine derartige Beschreibung auch keinen Anspruch auf Wohldefiniertheit, auf naturwissenschaftliche Exaktheit und mathematische Logizität erheben.

Ein anderes Problem der Merkmalsemantik liegt in ihrer Fixiertheit auf die Darstellungsebene. Dieses Problem wird explizit in einem Aufsatz von Hermanns (1995) angesprochen. Ausgehend vom Bühlerschen Modell meint der Verfasser, die drei Funktionen der sprachlichen Zeichen hingen mit drei Dimensionen der lexikalischen Semantik, nämlich mit *Denken* (*Kognition*), *Fühlen* (*Emotion*) und *Wollen* (*Intention*) zusammen. Dementsprechend gebe es lexikalisierte Emotionen und auch lexikalisierte Intentionen. Man könne Emotionen behaupten, diagnostisch benennen, dies wäre aber anders, als sie eben als Emotionen auszudrücken. Wenn ein Sprecher ein Kleinkind mit dem Wort *goldig* charakterisiert, sage er damit wenig vom Kind (im deskriptivem Sinne). Er sage vor allem über sich etwas aus, daß er entzückt, gerührt ist (vgl. HERMANNs 1995: 148). Es sei problematisch, das Wort X mit dem Wort Y zu erklären, wenn X und Y — auch wenn ihre Bedeutungen bestimmte Ähnlichkeiten aufweisen, ihre Wirkung nicht auf der gleichen Ebene ausüben. Wortbedeutungen auf der Ausdrucksebene könne man nicht mit Wörtern erklären, deren Bedeutung auf der Darstellungsebene anzusiedeln ist.

Ein ähnliches Problem ergibt sich im Falle der AP und deren Bedeutungsmerkmale. Es mag zwar richtig sein, daß die AP *ja* in den meisten Fällen ausdrückt, daß der Inhalt des Satzes für den Hörer bereits schon **bekannt** sein sollte. Der Satz *Das ist ja schwierig*. läßt sich aber mit *Es ist bekannt, daß es schwierig ist*. nicht paraphrasieren. Die Semantik von *ja* und die von *bekannt* sind nämlich auf verschiedenen Ebenen anzusiedeln. Rombouts (1982) kritisiert an der Methode von Dittmann (1980), der ähnliche Paraphrasen für AP vorgeschlagen hat, daß AP-Bedeutungen überhaupt nicht paraphrasiert werden könnten, denn Paraphrasen seien Mittel der Bedeutungserklärung auf der propositionalen Ebene der Äußerung. AP-Bedeutungen liegen aber nicht im propositionalen, sondern — mit der Terminologie von Rombouts — im attitudinalen Bereich. „Die funktion einer abtönungspartikel läßt sich nur durch metasprachliche aussagen über den funktionsunterschied zwischen der äüßerung mit oder ohne die partikel beschreiben“ (ROMBOUts 1982: 83).

Wir sind also wieder zu unserer grundlegenden Fragestellung gekommen: Wo, in welchem Bereich, auf welcher Ebene wirken die AP? Worin besteht das Spezifische ihrer Bedeutungen, das sie von anderen Sprachzeichen unterscheidet? Dieses Spezifische versuchen wir im weiteren im Rahmen eines modifizierten sprechakttheoretischen Modells zu erfassen.

3. Sprechakttheoretischer Exkurs

Die meisten Forscher stimmen darin überein, daß AP „Einstellungen des Sprechers“ ausdrücken.⁴ Nach Weydt (1969) sei die Semantik der AP nicht auf der Darstellungsebene, sondern auf der „Intentionsebene“ anzusiedeln. Auf dieser Ebene „erkennt ein Hörer, ob der Sprecher von dem, was er sagt, begeistert ist, ob er es langweilig oder spannend findet, ob er daran zweifelt oder ob er es überzeugend findet, ob er auf seine Frage die Antwort „Ja“ oder „Nein“ erwartet“ (WEYDT 1969: 60). In diesem Kapitel versuchen wir, diese „andere“ Ebene mit Hilfe der Sprechakttheorie zu modellieren.

Austin nennt illokutionären Akt den Akt, „den man vollzieht, *indem* man etwas sagt, im Unterschied zu dem Akt, *daß* man etwas sagt; der vollzogene Akt soll »Illokution« heißen [...]“ (AUSTIN 1979: 117). Nach seiner Auffassung sind illokutionäre Akte konventionell und können somit mit Hilfe von deverbalen Substantiven benannt werden wie etwa *Begrüßung*, *Aufforderung*, *Mahnung*, *Drohung* etc. Die Konvention sei für jeden illokutionären Akt, ja für jede kommunikativ verstandene Handlung eine notwendige Voraussetzung. Somit könnten illokutionäre Akte mit Hilfe illokutionärer Verben bestimmt werden. Der beste Spiegel dafür, was man mit der Sprache tun könne, sei nämlich die Sprache selbst, das Lexikon.⁵

Searle kritisiert an dieser Auffassung, daß illokutionäre Akte mit Hilfe der illokutionären Verben noch nicht klassifiziert würden. Verben stellten nämlich nur einzelsprachlich determinierte Ausdrucksmittel der illokutionären Akte dar, während Illokutionstypen pragmatische Universalien seien: „Illokutionen gehören zur Sprache und nicht zu einzelnen Sprachen“ (SEARLE 1982: 18). Searle bemüht sich, statt der zahlreichen Illokutionen von Austin wenige grundlegende Illokutionstypen zu finden.⁶ Damit macht er eine methodologische Trennung zwischen der grundlegenden Illokution und der „Art, auf die ein illokutionärer Akt vollzogen wird“ (SEARLE 1982: 27). Im weiteren werden für die vorliegende Arbeit diejenigen methodologischen Trennungen von großem Belang sein, die den grundlegenden Illokutionstyp von weiteren begleitenden Komponenten des illokutiven Bereiches abgrenzen. Es wird nämlich gezeigt, daß AP nicht die Illokution konstituieren, mindestens wenn man unter „Illokution“ die grundlegenden Illokutionstypen im Sinne von Searle versteht.

Wunderlich (1976: 64 ff.) vertritt die Meinung, sprachliche Handlungen, die also mit der Äußerung einer sprachlichen Form realisiert werden,

4 vgl. dazu Wolski (1989)

5 Ausführliche Darstellung und Kritik dieser Auffassung findet man bei Ulkan (1992: 10ff.).

6 Er bestimmt fünf grundlegende Typen (vgl. SEARLE 1982: 31ff.).

könne man auf fünf Ebenen interpretieren. Davon ist die für uns relevante semantische Ebene die zweite. Er zerlegt die sprachlich gegebene Bedeutung einer Äußerung in vier Komponenten: *propositionaler Gehalt*, *propositionale Struktur*, *Positionstyp* und *illokutiver Typ*. Damit grenzt er den sog. Positionstyp von der Illokution ab. Er meint also, der Sprecher realisiere mit dem Sprechakt seine grundlegende kommunikative Intention (illokutiver Typ) und drücke außerdem auch seine Position zum Gesagten (Positionstyp) aus. Sprecherpositionen stellen keinen Teil des illokutiven Typs dar, sondern seien zusätzlich zur Illokution ausgedrückt. Leider wird der Begriff bei Wunderlich m.E. nicht klar genug erklärt. Auch Wunderlich erkennt an, daß er zu keiner ähnlich exakten Beschreibung gelangt ist, wie bei den illokutiven Typen oder den Typen der Proposition: „Bisher ist völlig unklar, welche Positionstypen unterschieden werden sollten, und gemäß welcher Kriterien“ (WUNDERLICH 1976: 74).

Keller (1977) betrachtet den Ausdruck dieser oder ähnlicher Positionen als einen weiteren Akt:

Wir haben bei allem, was wir sagen, die Wahl zwischen verschiedenen Möglichkeiten, wie wir es sagen. Wir geben immer, wenn wir etwas sagen, mit dem, was wir sagen, Haltungen zu erkennen, die den Gesprächsgegenstand, die Gesprächssituation oder den Gesprächspartner betreffen. Ich will dafür den Ausdruck „zum Ausdruck bringen“ reservieren; die Handlung, die darin besteht, eine Haltung zum Ausdruck zu bringen, will ich einen kollokutionären Akt nennen. (KELLER 1977: 7)

Wenn auch hier (wie m.E. bei jeder sprechakttheoretischen Kategorie) nur eine methodologische Trennung zwischen dem Illokutionären und dem Kollokutionären vorgenommen wird, können wir dieser Theorie zustimmen. Letztendlich wird bei der Aussage einer sprachlichen Form eine einzige, einheitliche Handlung realisiert. Methodologisch kann diese aber in mehrere Teilhandlungen zerlegt werden, u.a. kann man auch einen illokutionären und einen kollokutionären Akt unterscheiden. Das Hauptargument, warum dieser kollokutionäre Akt als selbständige Handlung angesehen wird, liegt bei Keller darin, daß der Sprecher — im Gegensatz zu den propositionalen Einstellungen⁷ — zu einem illokutionären Akt frei nach seiner Wahl verschiedene kollokutionäre Akte realisieren könne.

4. Die Bedeutungsbeschreibung der AP

Welche Art „Einstellungen“ wird mit den AP ausgedrückt? Der von Wunderlich eingeführte Begriff *Positionstyp* deckt m.E. zwei verschiedene

7 Propositionale Einstellungen sind im Sinne von Searle die Aufrichtigkeitsbedingungen eines Sprechaktes, d.h. sie sind bei bestimmten Illokutionstypen logisch festgelegt, wenn der Sprecher den Sprechakt aufrichtig vollzieht. Wenn man z.B. einen assertiven Akt aufrichtig vollzieht, soll man an dem propositionalen Gehalt glauben, bei direktiven Akten soll der Sprecher bei aufrichtigem Vollzug den propositionalen Gehalt wollen.

Haltungen des Sprechers: die unter die Kategorie der Modalität⁸ fallenden Einstellungen (z.B: epistemische, doxastische etc.) sowie die kollokutionär ausgedrückten Haltungen. Den Unterschied sehe ich in ihrem unterschiedlichen Verhältnis zur Proposition. Modalitätsausdrücke beeinflussen den Wahrheitswert des propositionalen Gehaltes oder weisen mindestens einen engen Propositionsbezug auf. Kollokutionäre Haltungen stehen der Illokution näher, berühren den propositionalen Gehalt der Äußerung nicht. Darin besteht m.E. auch der semantische Unterschied zwischen Satzadverbien und AP. Beide drücken zwar subjektive Einstellungen des Sprechers aus, Satzadverbien beziehen sich aber unmittelbar auf die Proposition, während AP im kollokutionären Bereich wirken:

Peter ist vermutlich da.

Peter ist ja da.

Mit dem Satzadverb *vermutlich* wird die Proposition des Satzes, der Wahrheitswert modifiziert. Wenn Peter nur vermutlich da ist, ist er entweder da oder nicht. Mit der AP wird die Proposition nicht verändert, mit dem Satz mit oder ohne *ja* behauptet der Sprecher, daß Peter da ist. *Ja* bezieht sich nicht direkt auf die Proposition. Sein Bezugsbereich kann in einem kontextisolierten Satz sehr schwer ermittelt werden. Zu einer Interpretation müssen wir eine minimale Situation mit einem Sprecher und einem Hörer vorstellen. In den meisten Situationen bezieht sich dieses *ja* auf den Hörer, genauer auf das Wissen des Hörers: im allgemeinen wird mit *ja* ausgedrückt, daß die vermittelte Proposition mit dem Wissen des Hörers übereinstimmt.

Der Begriff der Kollokution ist ein relationaler Begriff. Sein Wesen besteht in der Herstellung und Charakterisierung einer Relation zwischen dem Sprechakt und verschiedenen anderen Elementen der Situation, in der der Sprechakt vollzogen wird.⁹ Da der Sprecher eine kommunikative Intention immer in einer Situation realisiert, darf diese auch nicht isoliert betrachtet werden, sondern nur im Zusammenhang mit dieser Situation. Der Sprecher vollzieht einen illokutionären mit einem propositionalen Akt, bettet aber diese in eine konkrete Situation ein. Diese Einbettung erfolgt im dritten, kollokutionären Akt: Der Sprecher nimmt die Situation wahr, macht Annahmen über den Hörer, über sein Vorwissen, über seine Absicht, Erwartungen etc. und setzt seine Äußerung mit diesen (und ev. anderen) Situationselementen in Beziehung. In einem früheren Aufsatz

8 zur Kategorie *Modalität* vgl. PALMER 1986 und KIEFER 1990

9 Keller schreibt nicht über AP. In seinen Beispielen wird der kollokutionäre Akt mittels Sprachzeichen vollzogen, die nach der traditionellen Semantik auch über eine konnotative Bedeutung verfügen. Mein Kollokutionsbegriff ist etwas weiter als der von Keller. In seinen Beispielen geht es um die Relation des Sprechaktes zum Sprecher. Mit AP werden häufig auch andere Situationselemente, z.B. das Wissen, die Erwartungen des Hörers einbezogen.

(PÉTERI 1994) habe ich folgende in der deutschsprachigen Kommunikation relevante Elemente der Situation gefunden, mit denen Sprechakte charakteristisch in Relation gesetzt werden:

- die Voräußerungen und vorausgesetzte Wissensbasis des Hörers
- das Verhalten und die vermutete Absicht des Partners
- die vom Sprecher erwartete Reaktion des Partners
- die für den Partner bekannte Wissensbasis des Sprechers
- die Wissensbasis eventueller anderer Personen
- die gesellschaftliche Stellung des Kommunikationspartners im Vergleich mit der des Sprechers

Aus den bisherigen Überlegungen hat sich herausgestellt, daß ich die Funktion der AP darin sehe, den Sprechakt kollokutionär in die Situation einzubetten und die Relationen zwischen dem Sprechakt und der Situation auszudrücken.¹⁰ Damit möchte ich natürlich nicht behaupten, daß ein kollokutionärer Akt nur mit AP vollzogen werden kann. Wie auch der illokutive Typ, kann auch die Kollokution mit verschiedenen sprachlichen (und auch nicht sprachlichen) Mitteln ausgedrückt werden.¹¹ AP sind diejenigen lexikalischen Elemente, mit denen diese Relationen expressis verbis expliziert werden. Deshalb werden sie bei Kiefer (1983: 208 f. u. 221) *pragmatische Indikatoren* genannt. Sie verknüpfen die semantische und die pragmatische Interpretationsebene, indem sie als sprachliche Elemente die „pragmatische Bedeutung schon in sich bestimmen“ (KIEFER 1983: 208; Übersetzung: A.P.). Dies bedeutet aber nicht, daß sie auf der semantischen Ebene überhaupt nicht interpretierbar sind. Auch auf der Ebene der Semantik kann man die Bedeutung der AP erkennen, diese Bedeutung ist jedoch ziemlich vage, es kann ohne Kontext und Situation nicht entschieden werden, worauf sie sich bezieht.

5. Grammatikalisierung der AP

In der Forschungsliteratur der 90er Jahre taucht immer mehr die Frage nach der Grammatikalisierung der AP auf.

Abraham (1990) findet schon im Alt- und Mittelhochdeutschen Sprachzeichen, die bestimmte Sprechereinstellungen ausdrücken.¹² Die morpho-

10 In meinem Aufsatz (PÉTERI 1995) habe ich gezeigt, daß die morphosyntaktischen Restriktionen der AP (Unflektierbarkeit, fehlende Satzwertigkeit, fehlende Erststellenfähigkeit usw.) mit dieser Funktion, Relationen zwischen dem Sprechakt und den Elementen der Situation zu setzen, erklärt werden kann.

11 Damit kann man die Zusammenarbeit der AP mit der Intonation, mit Gebärden etc. erklären. Oft sind solche Relationen implizit im Kontext enthalten.

12 Auch Hentschel (1986) nimmt an, daß *ja* und doch *schon* im Ahd. als AP funktionieren konnten.

syntaktischen Restriktionen aber, die für die heutigen AP charakteristisch sind, kann er bei ihnen nicht nachweisen. Diese Sprachzeichen befinden sich nach Abraham im frühen Stadium des Grammatikalisierungsprozesses. Die heutigen AP seien stärker grammatikalisierte Zeichen.¹³ Die semantische Ausbleichung stelle den ersten Schritt des Grammatikalisierungsprozesses dar, damit fange die Herausbildung der AP an. Die Stufen der Bedeutungsentwicklung der AP charakterisiert er mit dem Schema *lokal* → *temporal* → *textverknüpfend/logisch* → *illokutiv* (vgl. ABRAHAM 1991: 373). „Hauptdefinitionsmerkmal für Modalpartikeln ist — im Sinne der konstitutiven Merkmale unter Grammatikalisierung — die dünne lexikalische Bedeutung sowie die eindeutig sprechaktliche Funktion“ (ABRAHAM 1995: 128).

Wegener (1998: 39 ff.) zeigt, daß in der Entwicklung der deutschen AP drei für die Grammatikalisierung charakteristische Prozesse zu beobachten sind: der Verlust an phonologischer, an semantischer und an syntaktischer Substanz.¹⁴ In Anlehnung an einschlägige Studien meint sie aber, daß Sprachzeichen, die im Grammatikalisierungsprozeß ihre referentielle Bedeutung verlieren, an pragmatischer Stärke gewinnen: „Grammatikalisierung, gesehen als Subjektivierung, führt also mal zu Markern für textuelle Relationen, für Textkohärenz oder -inkohärenz, mal zu epistemischen Zeichen, zu Signalen der Sprechereinstellung“ (WEGENER 1998: 43). Die pragmatische Stärke der AP sieht sie darin, daß sie Sprechereinstellungen — im Unterschied zu den epistemischen Satzadverbien — „nur beiläufig oder indirekt“ (S. 44) ausdrücken.

Auch die neueren Forschungen bestätigen m.E., daß die Semantik der AP mit dem Begriff der Kollokution modelliert werden kann. Durch die Verlagerung in den kollokutionären Bereich wird die Bedeutung abstrakter, allgemeiner, die pragmatische Stärke aber größer. Die AP-Bedeutung kann in der Regel aus der Bedeutung des Sprachzeichens abgeleitet werden, unterscheidet sich aber darin, daß sie nicht auf der propositionalen Ebene anzusiedeln ist. Meibauer (1994: 7 ff.) spricht von „konzeptueller Verschiebung“, die AP bewegt sich zwischen Semantik und Pragmatik, verfügt zwar über eine Bedeutung, bezieht sich aber auf die Äußerungssituation.

6. Zum Beispiel: dt. *ja* und ung. *persze*

Im letzten Abschnitt zeige ich am Beispiel zweier ähnlicher AP aus dem Deutschen und aus dem Ungarischen, daß das skizzierte Modell eine

13 Vor allem aus Gründen der festgelegten Mittelfeldposition sowie der Restriktionen hinsichtlich der Satzmodusdistribution.

14 Vgl. dazu auch MOLNÁR 1998.

transparente Beschreibung sowohl der deutschen als auch der ungarischen AP ermöglicht. Dabei geht es nicht um eine detaillierte semantische Analyse der beiden AP, sondern nur um die Darstellung der erarbeiteten Methode anhand einiger ausgewählter Beispiele.

Ja tritt im Deutschen als Satzäquivalent und als AP auf. In beiden Funktionen drückt es Übereinstimmung aus. Mit dem Satzäquivalent stimmt der Sprecher mit dem Hörer überein, reagiert also positiv.¹⁵ In dieser Funktion wird mit der Verwendung von *ja* eine ganze Sprechhandlung vollzogen, sowohl die Illokution, als auch die Proposition wird ausgedrückt (etwa: *'Ich habe verstanden'* oder *'Ich mache, wozu ich aufgefordert wurde.'*). Grammatisch spiegelt sich dies darin wider, daß *ja* nicht in einen Satz integriert wird, sondern sich relativ selbständig verhält und eine selbständige intonatorische Einheit darstellt. Als AP ist *ja* in den Satz integriert und realisiert einen kollokutionären Akt:

Das ist ja klar. / Da sind wir uns ja einig. / Die Prüfung ist ja schwierig.

Mit *ja* wird angezeigt, daß die Proposition mit dem vermuteten Wissen des Partners übereinstimmt, daß also der Partner diese Information schon kennt:

Illokution: assertiv

Proposition: *'Das ist klar'*; *'Wir sind einig'*; *'Die Prüfung ist schwierig'*

Kollokution: *'In Übereinstimmung damit, was der Hörer auch weiß'*

Reiter (1980) weist mit zwei Beispielen aus der Kindersprache darauf hin, daß *ja* nicht nur eine Zustimmung, sondern auch das Gegenteil, also einen Widerspruch, einen starken Gegensatz zwischen Sprecher und Hörer ausdrücken könne. So könne man dem Wort keine zustimmende Bedeutung zuschreiben:

— Bist ja doof. — Selber doof. (Reiter 1980:345)

— Wir gehn ja heut ins Kino! — Na, und? (ebenda 346)

Diese Inkonsequenz der Fachliteratur kann m.E. beseitigt werden, wenn man die Ebene der Semantik und die Ebene der Pragmatik konsequent auseinanderhält. Auch in den Beispielen von Reiter kann man eine Übereinstimmung finden. Im Satz *Bist ja doof.* stimmt der propositionale Gehalt des Satzes nicht mit dem vermuteten Wissen des Partners über-

15 Zu den einzelnen Verwendungsweisen von *ja* s. Burkhardt (1982). Weydt/Hentschel (1983) und Helbig (1988) beschreiben die Gesamtbedeutung nur als Bekräftigung der assertiven Haltung des Sprechers, als *expressis-verbis*-Ausdruck der propositionalen Einstellung *'es ist wahr, daß p'*. Thurmair gibt der AP nur das Merkmal $\langle \text{BEKANNT} \rangle_H$ (für den Hörer bekannt). Nach Meibauer (1993) bedeutet *ja*, daß die vermittelte Information „unkontrovers“ ist.

ein,¹⁶ sondern mit dem vermuteten Wissen der potentiellen anderen Hörer (Mitspieler):

(8/i) Illokution: assertiv
 Proposition: 'Der Hörer ist doof'
 Kollokution: 'In Übereinstimmung damit, was auch die anderen Kinder wissen'

So wird zwar auf der semantischen Ebene eine Übereinstimmung, ein Einklang ausgedrückt, in der Institution 'Kindergespräch' (bei Wunderlich: Ebene der institutionellen Pragmatik) wird durch die Verwendung des Wortes trotzdem eine gegenteilige Wirkung, Unfreundlichkeit, Perfidie erreicht.

Nicht nur das Satzäquivalent, sondern auch die AP *ja* drückt also Übereinstimmung, Zustimmung aus. Im Falle der AP besteht die Übereinstimmung zwischen der Sprechhandlung (dem propositionalen Gehalt der Sprechhandlung) und einem anderen Element der Situation. Diese Relation wird kollokutionär mitgeäußert, wenn wir *ja* aus dem Satz weglassen, verändert sich weder die Illokution noch die Proposition, es wird nur diese Relation nicht ausgedrückt. Das andere Situationselement ist meistens das vermutete Wissen des Partners, kann aber auch das Wissen der potentiellen anderen Hörer sein.

Auch das ungarische *persze* kann als Satzäquivalent oder als AP benutzt werden, die beiden Funktionen sind bei ihm noch nicht immer eindeutig zu trennen. Das Sprachzeichen stammt aus dem lateinischen Ausdruck *per se* (i.S. von *selbstverständlich*). Es markiert einen Sachverhalt als selbstverständlich, evident:

— Igazam van? — Persze.
 'Habe ich recht?' 'Selbstverständlich.'

Ähnliche Bedeutung liegt auch bei der AP vor. Die AP kommt dadurch zustande, daß das Sprachzeichen nicht als selbständiger Satz benutzt, sondern in einen anderen Satz integriert wird:

Ezt persze nem mondanám.
 'Das würde ich — AP — nicht sagen.'¹⁷

Der semantische Unterschied zwischen dem Satzäquivalent und der AP besteht darin, daß im Falle des Satzäquivalentes die Selbstverständlichkeit selbst behauptet, prädiert, mit der AP nur kollokutionär hinzugefügt

¹⁶ Denn die Perfidie — wie Reiter sehr passend bemerkt — besteht darin, daß man über seine eigene Dummheit nicht wissen kann, daß der beste Beweis der Dummheit ist, daß jemand nicht weiß, daß er dumm ist.

¹⁷ Die AP *persze* kann nicht mit *selbstverständlich* übersetzt werden. Auch wenn nämlich beide Sprachzeichen Evidenz, Selbstverständlichkeit ausdrücken, ist *selbstverständlich* Satzadverb, *persze* dagegen AP.

wird. Dem Satzäquivalent wird oft auch ein Nebensatz angeschlossen, so werden die beiden Prädikationen auch formal getrennt:

Persze, hogy igazad van.
'Selbstverständlich, daß du recht hast.'

In meinem Korpus, das überwiegend Belege aus zeitgenössischen Jugendromanen enthält, habe ich einige Beispiele gefunden, in denen das Komma in diesen Sätzen nicht benutzt wird, obwohl nach den Regeln der ungarischen Rechtschreibung vor dem mit *hogy* eingeleiteten Nebensatz ein Komma obligatorisch wäre. Da es sich um die Schilderung von Alltagsdialogen handelt, kann man dies damit erklären, daß die intonatorische Grenze zwischen *persze* und dem Nebensatz im Gespräch oft verschwindet. Diese Beispiele stellen den Übergang dar: Die Satzgrenze verschwindet, aus den zwei Prädikationen wird nur eine. Wenn auch die Konjunktion *hogy* weggelassen wird, kann man (nur) noch über eine Prädikation sprechen. Damit verlagert sich die Bedeutung von *persze* in den kollokutionären Bereich:

Ezt persze nem mondanám.

Illokution: assertiv

Proposition: 'Das würde ich nicht sagen'

Kollokution: 'Dies versteht sich in der Situation von selbst'

7. Schlußbemerkungen

In meinem Aufsatz versuchte ich einen theoretischen Rahmen für die Beschreibung der AP-Bedeutungen zu schaffen. Es stellte sich heraus, daß „das Besondere“ der AP-Bedeutungen, das die AP von den anderen Wörtern unterscheidet, im Modell der Sprechakttheorie anschaulich beschrieben werden kann. Die Besonderheiten der AP lassen sich damit erklären, daß sich die Bedeutung des Sprachzeichens in den kollokutionären Bereich verlagert, und sich nicht mehr auf die Proposition oder auf Elemente der Proposition, sondern auf Elemente der Situation bezieht. Dieses Modell läßt auch den Vergleich von AP-Systemen in nicht verwandten Sprachen zu.

Literatur

ABRAHAM, WERNER 1990: *Zur heterogenen Entfaltung der Modalpartikel im Ahd. und Mhd.* — In: BETTEN, ANNE (Hg.): *Neuere Forschungen zur historischen Syntax des Deutschen*. Tübingen S. 124-138.

ABRAHAM, WERNER 1991: *The grammaticalization of the German modal particles.* — In: TRAU-GOTT, ELIZABETH CLOSS; HEINE, BERND (Hg.): *Approaches to grammaticalization*. Bd. 2. Amsterdam; Philadelphia. S. 331-380.

ABRAHAM, WERNER 1995: *Wieso stehen nicht alle Modalpartikel in allen Satzformen?* Die Nullhypothese. — In: *Deutsche Sprache*. 23.2. S. 124-146.

- AUSTIN, JOHN L. 1979: *Zur Theorie der Sprechakte*. Stuttgart.
- BURKHARDT, ARNIM 1982: *Abtönungspartikeln als Mittel des Vollzugs präsuppositionaler Akte*. — In: ZGL 10. S. 85-112.
- DITTMANN, JÜRGEN 1980: *Auch und denn als Abtönungspartikeln*. Zugleich ein wissenschaftsgeschichtlicher Beitrag. — In: ZGL 8. S. 51-73.
- HELBIG, GERHARD 1988: *Lexikon deutscher Partikeln*. Leipzig.
- HEINRICHS, WERNER 1981: *Die Modalpartikeln im Deutschen und Schwedischen. Eine kontrastive Analyse*. Tübingen.
- HENTSCHEL, ELKE 1986: *Funktion und Geschichte deutscher Partikeln ja, doch, halt und eben*. Tübingen.
- HERMANN, FRITZ 1995: *Kognition, Emotion, Intention*. Dimensionen lexikalischer Semantik. — In: HARRAS, GISELA (Hg.): *Die Ordnung der Wörter*. Kognitive und lexikalische Strukturen. Berlin/New York. S. 138-174.
- KELLER, RUDI: *Kollokutionäre Akte*. — In: *Germanistische Linguistik* 1977. 1. S. 1-50.
- KIEFER, FERENC 1995: *A kérdő mondatok szemantikájáról és pragmatikájáról*. — In: RÁCZ, ENDRE; SZATHMÁRI, ISTVÁN (Hg.): *Tanulmányok a mai magyar nyelv szövegtana köréből*. Budapest. S. 203-230.
- KIEFER, FERENC 1990: *Modalitás*. Budapest.
- LIEB, HANS-HEINRICH 1990: *Abtönungspartikel als Funktion: eine Grundlagenstudie*. — In: WEYDT (Hg.). S. 155-175.
- MEIBAUER, JÖRG 1993: *Auf dem JA-Markt*. — In: ROSENGREN, INGER (Hg.): *Satz und Illokution*. Bd. 2. Tübingen. S. 127-149.
- MEIBAUER, JÖRG 1994: *Modaler Kontrast und konzeptuelle Verschiebung*. Studien zur Syntax und Semantik deutscher Modalpartikeln. Tübingen.
- MOLNÁR, ANNA 1998: *Über die Grammatikalisierung von Modalpartikeln am Beispiel von eben und wohl*. — In: *Sprachtheorie und germanistische Linguistik* 8.1. S. 51-70.
- PALMER, FRANK ROBERT 1998: *Mood and Modality*. Cambridge.
- PÉTERI, ATTILA 1993: *Es ist doch nicht so schwierig*. Möglichkeiten und Grenzen der Übersetzung deutscher Partikeln ins Ungarische am Beispiel von *doch*. — In: KLAUDY, KINGA; KOHN, JÁNOS U.A. (Hg.): *Transferre necesse est... Current issues of translation theory*. Szombathely. S. 81-96.
- PÉTERI, ATTILA 1994: *Braucht man den Sprechaktbegriff überhaupt?* Sprechakte als methodische Grundlage für die Sprachbeschreibung. — In: BARTHA, MAGDOLNA; PÉTERI, ATTILA (Hg.): *Textverstehen — Textarbeit — Textkompetenz*. Beiträge zum Workshop am 9.-10. Mai 1994 am Germanistischen Institut der ELTE. Budapest. S. 73-107.
- PÉTERI, ATTILA 1995: *Partikelsyntax oder Partikelpragmatik?* Ein Beitrag zu den aktuellen Fragen der Partikelforschung. — In: ÁGEL, VILMOS; BRDAR-SZABÓ, RITA (Hg.): *Grammatik und deutsche Grammatiken*. Budapest. Grammatiktagung 1993. Tübingen. S. 133-148.
- REITER, NORBERT 1980: *Die Perfidie des deutschen ja*. — In: *Deutsche Sprache* 4. S. 342-355.
- ROMBOUTS, JOS 1982: *Kann man Abtönungspartikeln paraphrasieren?*. — In: ZGL 10. S. 63-84.
- SEARLE, JOHN R. 1971: *Sprechakte*. Frankfurt/M.
- SEARLE, JOHN R. 1982: *Ausdruck und Bedeutung*. Untersuchungen zur Sprechakttheorie. Frankfurt/M.
- THURMAIR, MARIA 1989: *Modalpartikeln und ihre Kombinationen*. Tübingen.
- ULKAN, MARIA 1992: *Zur Klassifikation von Sprechakten*. Tübingen.
- WEGENER, HEIDE 1998: *Zur Grammatikalisierung von Modalpartikeln*. — In: BARZ, IRMHILD; ÖHLSCHLÄGER, GÜNTHER (Hg.): *Zwischen Grammatik und Lexikon*. Tübingen. S. 37-112.
- WEINRICH, HARALD 1993: *Textgrammatik der deutschen Sprache*. Mannheim u.a.
- WEYDT, HARALD 1969: *Abtönungspartikel*. Die deutschen Modalwörter und ihre französischen Entsprechungen. Bad Homburg.

- WEYDT, HARALD 1977: *Ungelöst und strittig*. — In: WEYDT, HARALD (Hg.): *Aspekte der Modalpartikeln*. Studien zur deutschen Abtönung. Tübingen. S. 217-225.
- WEYDT, HARALD; HENTSCHEL, ELKE 1983: *Kleines Abtönungswörterbuch*. — In: WEYDT, HARALD (Hrsg.): *Partikeln und Interaktion*. Tübingen. S. 3-4.
- WOLSKI, WERNER 1980: *Schlechtbestimmtheit und Vagheit — Tendenzen und Perspektiven*. Methodologische Untersuchungen zur Semantik. Tübingen.
- WOLSKI, WERNER 1989: *Modalpartikeln als einstellungsregulierende lexikalische Ausdrucksmittel*. — In: WEYDT, HARALD (Hg.): *Sprechen mit Partikeln*. Berlin; New York. S. 346-353.
- WUNDERLICH, DIETER 1976: *Studien zur Sprechakttheorie*. Frankfurt/M.

